

„Wir sind da“

„Sind Sie immer noch da? Machen Sie da immer noch mit?“ – so werden mehr und mehr Menschen gefragt, die sich weiterhin in Kirche und Gemeinde engagieren. Sie werden seit einiger Zeit in die Defensive gedrängt und müssen sich für ihr Engagement rechtfertigen. Die Skandale und Krisen in der Kirche haben das Ihre dazu beigetragen, dass sie mehr und mehr in Frage gestellt wird. Dann kommen die verbliebenen Gläubigen in Erklärungsnot, wo sie doch selbst die Spannung zwischen Zweifel und Glauben, zwischen Kritik und Loyalität aushalten müssen. Nein, sie müssen und können sich nicht für alles entschuldigen, was in der Kirche gelaufen ist und noch läuft. Dafür sollen die Verantwortlichen geradestehen. Die Kirche ist kein Selbstzweck, sondern nur eine menschlich-allzu menschliche Institution. Ihr Name verweist auf das Eigentliche: „Kyriake“ bedeutet „zum Herrn gehörend“. Da sind Richtung und Ziel schon im Namen „Kirche“ klar angegeben. Die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“, wie sie im Glaubensbekenntnis angesprochen wird, stößt angesichts menschlicher Defizite vielen Zeitgenossen auf. Als Kirche Jesu Christi steht sie jedoch für unverbrüchliche Einheit; für Heiligkeit trotz aller menschlichen Fehlbarkeit, da sie zu Gott gehörig und auf ihn hingeeordnet ist, als „katholisch“ nicht im Sinne einer ausgrenzenden Teilmenge, sondern allumfassend und weltweit ausgerichtet; schließlich steht sie in geschichtlicher Kontinuität mit den Aposteln der Urkirche. Bevor diese als Organisationsform von Religion entstand, war immer schon derjenige da, um den es ihr geht, der auch im Glaubensbekenntnis an erster Stelle steht: Gott, der Vater, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde.

EINER WAR IMMER SCHON VOR UNS DA

„Einer ist da“, sagt die jüdische Dichterin Mascha Kaléko über Gott. Sehr verknappt beschreibt sie das Wirken dieses Einen: Er ist da. Er denkt mich. Er atmet mich. Er lenkt mich. Er schafft mich. Er trägt mich. Er hält mich. Die Frage, wer dieser Eine ist, beantwortet sie jedoch nicht. Der Name wird nicht genannt. Doch auf dem Hintergrund ihrer Herkunft aus dem Judentum erschließt sich die Antwort. In Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist dieser Eine am Werk und nach jüdisch-christlichem Glauben für uns Menschen da und zwar immer schon vor uns.

SEIN NAME

Dem Mann Mose wurde es offenbart. Er setzt zwar an mit einem anfänglichen „Ja“ zum Ruf Gottes, doch dann folgt alsbald sein „Aber“, gekleidet in die Frage der Israeliten. „Wie lautet dein Name?“ Es geht um die Bedeutung des Namens, also nicht um eine Information über eine bloße Benennung, als laute die Frage

im oberflächlichen Sinne: „Wie heißt er?“ Mose sucht – menschlich verständlich – nach Garantien dafür, dass alles gutgehen wird. Der Widerstand zeigt, dass Mose seine Berufung nicht mit eigenem Wunschenken verwechselt. Ein längerer Dialog zwischen Gott und Mose entwickelt sich, in dem schrittweise das Zögern und Zaudern des Mose überwunden werden. Mose zeigt sich als Mensch, d. h. als Frage-Wesen. Nach seinem „Wer bin ich?“ folgt das „Und wer bist du?“ Das ist die Frage nach Wesen und Wirken Gottes. Nur wenn der Abgesandte den Namen dessen nennen kann, der ihn gesandt hat, wird er glaubhaft sein. Gott trägt Mose in einem aller Kühnsten Wagnis der Sprache seinen Namen auf. Es ist nur natürlich, dass die Israeliten wissen wollen, in wessen Namen Mose seine Befreiungsbotschaft verkündet.

KURZSATZ-NAME

Das Wortspiel mit dem Gottesnamen bestätigt die Verbindung zwischen dem Namen und seiner Bedeutung. Der „Kurzsatz-Name“ ist eine Verheißung, ein Programm, das in Zukunft in Erfüllung geht in der Befreiung Israels. Der HERR gibt in seinem Namen eine Treue-Zusage. In dem Namen steckt „Sein“, „Werden“ und „Dauer“. Er ist nicht nur Gott an sich, sondern ausdrücklich Gott für uns. Er ist „Der Wirkliche“. Gott bietet mehr als seinen Namen, er gibt sich selbst her und engagiert sich persönlich: „Ich werde da sein!“ Gottes Wirklichkeit bedeutet nicht nur sein Sein, sondern sein Dasein als aktive Macht, die in die Welt eingreift. Sein Wesen ist unbestimmbar-geheimnisvoll, seine Wirklichkeit ist unbegrenzt. Er wird seinem Namen entsprechen, er wird sich und seine Wirklichkeit erweisen. Die Spannung im Namen liegt in der offenbaren Aussage einerseits und der Bewahrung des Geheimnisses andererseits.

AUSSAGE UND AUSSAGEVERWEIGERUNG

Der Name ist zugleich Antwort und Antwortverweigerung, Rätselsatz und Geheimniswort. Gottes Antwort ist Aussage und Zusage, Annäherung und Distanzhaltung zugleich. Mit seinem Namen soll Israel von nun an seinen Gott anrufen können. Der Zumutung der neuen Aufgabe für Mose entspricht die Mut-Zusage: „Ich werde mit dir sein!“ Sie trifft auch auf Israel zu: Für die, die bisher von Gott verlassen schienen, ist die Zusage seines Mitgehens bis an den Horizont aller Geschichte eine aufmunternde Botschaft. Wäre er „der Nichtda“, gäbe es nur Gottlosigkeit und damit Hoffnungslosigkeit. Der HERR sichert jedoch zu, unmittelbar zugegen und zugänglich zu sein, in einer von Augenblick zu Augenblick fortschreitenden Beziehung zu Israel. Aus dem Feuer ergeht der „Dornbuschname“ Gottes. Er bleibt zwar letztlich der Unnennbare, Unfassbare und Unbestimmbare, aber auch der Hilfreiche, der mit seinem Volk Verbundene, der Inbegriff der Güte. Wir stehen im Raum des Paradoxen: Der Unbegreifliche soll begreiflich werden, der Unerschließbare erschlossen, der Unnahbare nahbar, Intimität und Distanz sollen zugleich wahrgenommen werden. Die Israeliten werden nur im Unterwegssein, Schritt für Schritt erfahren, wer der Gott ist, der für Israel „da“ sein will. Der Name ist keine einfache Verweigerung oder ein Ausweichen, sondern eine Antwort, al-

lerdings eine, die es in sich hat. In ihrer Bedeutung geht sie weit über die Anfrage hinaus. Es ist selbstverständlich, dass Gottes Name nur von ihm selbst kommen kann, ihm nicht gegeben werden kann. Gott bleibt das Geheimnis, das nicht in Worte und Begriffe zu fassen ist. Der Name ist „leer“, offen für eine „Füllung“, die es erst noch zu erfahren gilt. Der Herr gibt eine Art Grundsatzklärung, die zugleich seiner Sympathie für Israel Ausdruck verleiht. Israels Gott ist ein persönlicher Gott, als verborgener Gott spricht er in seiner Selbstmitteilung den Menschen seine Gegenwart als naher und treuer Gott zu. Er bleibt darin frei und unverfügbar. Ohne Mose wäre der Herr nicht Israels Gott und Israel nicht das Gottesvolk. Mit seinem Namen bürgt der Herr für das, was er ankündigt. Zugleich wird er dadurch ansprechbar; er will kein Fremder sein, sondern wie ein Freund.

VERTRAUENSMOTIV

Der Name ist nicht nur ein auf die kürzeste Formel gebrachtes Glaubensbekenntnis, das Moses seinen Leuten vorlegen konnte, sondern er ist auch für die kommenden Zeiten ein starkes Motiv des Vertrauens. Gottes Unveränderlichkeit bedeutet absolute Verlässlichkeit, dass die Befreiungsverheißung Wirklichkeit finden wird. Für das versklavte Israel schien der alte Gott sehr fern zu sein. Doch gerade in dieser Situation zeigt sich Gott neu, überraschend und überwältigend. Mit seinem Namen hängen geschichtliche Erfahrung der Vergangenheit, Verheißung und Zukunftshoffnung zusammen. Gott offenbart sich als der Ansprechbare. Wann immer dieser Name angerufen wird, wird die Erinnerung an diesen Gott geweckt.

ALLE ÜBERSETZUNGEN SIND NUR VERSUCHE

Wie ist nun der Name zu übersetzen? Der Name ist letztlich unübersetzbar, Gott sei Dank läßt sich Gott nicht auf eine Formel bringen. Wie etwa im Sinne des Märchens „Rumpelstilzchen“: Wer dessen Namen kennt, hat die Macht über das Wesen. Mose lernte zwar den Gottesnamen kennen, als Einziger im gesamten Ersten Testament. Er hatte aber keine Macht über Gott, der sich ihm als der „Herr“, offenbarte, so nennen wir den Unaussprechlichen. Was hat man nicht alles zur Übersetzung versucht: Ich bin da; Ich bin, der ich bin; Ich bin der Seiende; Ich bin immer derselbe; Ich bin da, der ich da bin; Ich bin da und werde da sein; Ich werde für euch da sein; Ich werde da sein, als der ich da sein werde; Ich werde mich für euch hilfreich erweisen; Ich bin (für euch) da. Keine davon kann die Wirklichkeit Gottes erfassen. Im Judentum verwendet man als Ersatz „Der Name“ Ha-Schem, „Gottheit“ Elohim oder „Herr“ Adonai. Oder man schweigt für eine kleine Weile an der Stelle, wo der Gottesname geschrieben steht. Eine Leerstelle, an der der Mensch verstummt und Gott sich ereignen kann. Die Ehrfurcht vor dem Gottesnamen geht so weit, dass Juden ihn ganz vermeiden aus Respekt vor dem Geheimnis Gottes. Seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. sprach aus Scheu vor einer möglichen Verletzung des 2. Gebotes nur noch der Hohepriester ein einziges Mal im Jahr, am Versöhnungstag, im Allerheiligsten den Gottesnamen aus.

JESUS UND DER DORNBUSCHNAME

Uns Christen ist der hebräische Gottesname fremd geworden und fremd geliebt. Obwohl er im Namen „Jesus“ gegenwärtig ist, was wir kaum wissen und reflektieren. Viele wissen nicht einmal die Bedeutung des Jesusnamens (Jeschu/Jehoschua): „Gott rettet, Gott heilt, Gott erlöst, Der Herr ist Heil“. Das alte Wort „Heiland“ ist eine gute Übertragung. Jesus hat den Namen Gottes in die Welt gebracht, den Dornbusch-Namen: „Ich bin da, ich war immer schon da und werde immer da sein für euch als der Treue und Nahe!“ Er selbst durchlebte und durchlitt die Licht- und Schattenseiten bis hin zum Schmerzensruf „Mein Gott, mein Gott – warum hast du mich verlassen?“

Die Bibel kennt die Licht-, aber auch die Nachtseite, wenn die Menschen die Beziehung zu Gott aufkündigen: „Wir sind nicht da.“ Der Prophet Hosea (1,9) nennt sie: „Ihr seid nicht mein Volk und ich bin der ‚Ich-bin-nicht-da-für-euch‘“. Wegen der Treulosigkeit der Menschen kündigt Gott seinen Bund mit ihnen. Wenn ihr nicht mehr für mich da seid, bin ich nicht mehr für euch da.

DASEIN UND ENTFERNUNG

Wir kennen sicherlich beides, das Gefühl der Zugehörigkeit und des aufgehobenseins, der Sehnsucht und Nähe. Dann die zunächst unmerkliche, schleichende Entfernung oder der scharfe, schmerzliche Schnitt, das langsame Abdriften oder das bewusste Weggehen. Wir spüren, wenn der Kinderglaube zu tragen aufhört, an seine Stelle aber kein Erwachsenenglaube getreten ist. Wenn die religiösen Verrichtungen Automatismen wurden, wo die Corona-Zeit uns drastisch verdeutlichte, dass es auch ohne das alles geht. In unserem Leben sind Glaube und Gott nicht einfach Konstanten, die gleichbleibend und unverrückbar stehen.

Der umstrittene österreichische Dichter Ernst Jandl ging früh auf Distanz zur Kirche und ihrem Gott, trat aber nie aus. Gott war einfach da. Der Glaube kam zu Jandl durch Familie und Schule, nicht durch persönliche Annahme und Entscheidung für diesen Gott. In seinen letzten Gedichten nahm sich der Randchrist unter den Schriftstellern die Freiheit, Gott und Glauben wahrzunehmen und zum Ausdruck zu bringen. „Einstens“ war Gott einfach da, „jetzt“ ist er gegenwärtig abwesend, „dann“ in der Zukunft möglich. Gott ist für ihn seltensamerweise bei aller Entfernung immer noch ein Thema. Er spricht ohne religiöses Pathos vom Dasein, Nicht(mehr)-Dasein und Wieder-Dasein Gottes. Bei aller Entfernung offeriert er noch „indes vielleicht eines Tages werde Gott wieder da sein“ – da scheint eine noch vage Hoffnung auf. Gott kann in unser Leben zurückkommen, selbst wenn er entschwinden scheint.

Die Kraft der Hoffnung ermöglicht den Umgang mit der Unabsehbarkeit all dessen, was auf den Menschen noch zukommt. Unsere Geschichte ist von Brüchen, von Einbrüchen durch Leid und Tod gekennzeichnet. Die Hoffnung rechnet mit mehr Möglichkeiten des Menschen, als er selbst momentan an sich wahrnimmt, und mit den noch größeren Möglichkeiten Gottes mit ihm. Der Name Gottes ist nicht „Es wird alles glatt gehen“, sondern „Ich werde mit dir sein.“ Unsere Antwort darauf könnte lauten: „Wir sind da – für dich.“

Daniel Hörnemann